

Alexandre KOYRÉ

LA REVOLUTION ASTRONOMIQUE

Monsieur Alexandre Koyré, Secrétaire Perpétuel de l'Académie Internationale d'Histoire des Sciences et Directeur d'Etude à l'Ecole Pratique des Hautes Etudes, publie aujourd'hui le résultat de recherches menées durant de longues années sur la révolution astronomique du XVI^e au XVII^e siècle.

Son ouvrage comprend trois parties correspondant à chacun des personnages majeurs. Avec Copernic, la révolution astronomique prend naissance mais sans aborder le problème de l'explication du système nouveau des mouvements planétaires, et l'on en reste à une vision principalement cinématique encore très curieusement dépendante du privilège de la circularité.

La partie centrale de l'ouvrage, consacrée à Kepler, est évidemment la plus importante. Non seulement parce que Kepler est le grand promoteur d'une astronomie nouvelle, mais aussi parce qu'il fait assister son lecteur à l'élaboration pénible et sinieuse de sa doctrine. M. Koyré donne pour la première fois la traduction des passages les plus importants des œuvres de Kepler, permettant ainsi au lecteur français d'aborder la connaissance d'une recherche passionnante. Cette recherche est celle d'une explication des harmonies découvertes dans l'univers, mais l'explication elle-même ne verra braiment le jour qu'avec une mécanique céleste au sens strict.

En attendant Newton, le premier pas est fait à ce point de vue grâce à cet inconnu qu'est, pour la plupart de nos contemporains, l'astronome Borelli et c'est avec raison que M. Koyré a consacré la dernière partie de son ouvrage à cet auteur aussi obscur d'ailleurs que mal connu.

L'idée centrale de M. Koyré est qu'il faut avoir au moins rapidement passé à travers les hésitations, les erreurs de nos devanciers, pour atteindre la vérité, et c'est ce qui fait l'intérêt considérable de l'ouvrage mis aujourd'hui entre les mains du grand public.

Collection Histoire de la Pensée III.

Un volume in-8 528 pages figures 36 NF

HERMANN - 115, Boulevard Saint-Germain Paris VI.

Sonderdruck aus

DEUTSCHE LITERATURZEITUNG

für Kritik der internationalen Wissenschaft

Herausgegeben im Auftrage der Akademien
der Wissenschaften zu Berlin Göttingen
Heidelberg Leipzig München Wien

Jahrgang 83, Heft 12 — Dezember 1962

AKADEMIE-VERLAG BERLIN

die Interpretation des Materials vielfach ein Einspruch möglich, wenn nicht nötig; der enge Rahmen erlaubt es den Verf. zu oft nicht, ihre Auffassung zu begründen oder Unsicheres hinreichend abzuschwächen. Zwei Beispiele mögen genügen:

Auf welcher Basis beruht der Ansatz eines $\bar{e}$ für A (vgl. § 18. 2, 27, 29)? Im Material dieser Sprache findet sich m. W. nichts, was die postulierte Länge rechtfertigt, und doch wird die subjektive Meinung der Verf. ohne jeden warnenden Hinweis angeführt, so daß zu befürchten steht, daß A $\bar{e}$ von Nichtspezialisten nichtsahnend übernommen wird. In § 25.2 findet sich bei der vorgeschlagenen Deutung der Entstehung des -o- in B *orotär* usw. wohl das Wörtchen „scheint“, aber genügt das, um die innere Unsicherheit der Vermutung hinreichend zu verdeutlichen?

Da ich anderen Ortes eine detaillierte Besprechung des Elementarbuches vorlege, gehe ich hier nicht auf weitere Einzelpunkte ein. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß das „Tocharische Elementarbuch“ von K. und T. einen notwendigen und willkommenen Beitrag zur Tocharistik liefert. Es dürfte dazu verhelfen, vor allem im deutschen Sprachgebiet das Interesse am Tocharischen, dieser in vielem so sehr faszinierenden indogermanischen Sprache, zu verstärken. Darüber hinaus sollte die Auseinandersetzung gerade über das Ungesicherte und Unerklärte in diesem Buch zu einer wesentlichen Vertiefung unserer Kenntnisse führen.

Austin, Texas

Werner Winter

auf -lye acc. sg. m., eine ist fraglich, und keine ist Nominativ. Endlich ist bei *allek* : *alyek* „anderer“ das Verhältnis wie folgt (das Material ist wie bei *empele* den veröffentlichten Berliner Texten entnommen): -llek: nom. sg. m. 23, acc. sg. m. 1 (2?), unsicher 2; -lyek: nom. sg. m. 2, acc. sg. m. 41, unsicher 1. Es ergibt sich also, daß der für die Pronominal- und Adjektivflexion in B so sehr typische Kontrast zwischen Nominativ- und Akkusativform des Singulars auch in dieser Formklasse bewahrt ist.

Paul Kunitzsch, *Untersuchungen zur Sternnomenklatur der Araber*. Wiesbaden: Harrassowitz 1961. 125 S. gr. 8° DM 16,—.

Der Kulturgeschichte der Sternbilder und Sternnamen ist eine ungeheure Fülle von populären und wissenschaftlichen Veröffentlichungen gewidmet, die im wesentlichen dazu beigetragen hat, den Unterschied zwischen gesichertem Wissen und willkürlichen Hypothesen zu verwischen. Trotzdem geschieht es von Zeit zu Zeit, daß sich ein Forscher dem Spuk der gehäuften Literatur entzieht und wieder zu den Originalquellen vorstößt und dann wesentlich neue Einsichten zutage fördert, die für alle weiteren Studien richtunggebend werden sollten. Die letzten zehn Jahre haben zwei solche Fälle gesehen: auf indogermanischem Gebiet das Buch von Anton Scherer, „Gestirnnamen bei den indogermanischen Völkern“ (Heidelberg 1953), und für das Arabische P. Kunitzsch, „Arabische Sternnamen in Euro-

pa“ (Wiesbaden 1959), ein Werk, zu dem das hier angezeigte eine direkte Fortsetzung darstellt. Dies nahe Zusammentreffen ist um so bemerkenswerter, als diese Werke nur mit Ideler's bahnbrechenden „Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen“ zu vergleichen sind, die volle 150 Jahre früher (Berlin 1809) erschienen sind. Wenn man noch F. Bolls „Sphaera“ (Leipzig 1903) und W. Gundels Veröffentlichungen¹⁾ hinzunimmt, durch die die Verbindung mit der Geschichte der Astrologie und der Kunstgeschichte hergestellt wurde²⁾, so hat man schon die wesentliche Bibliographie der sprach- und kulturgeschichtlichen Seite des Problems beisammen. Vom rein astronomischen Gesichtspunkt ist schließlich die Untersuchung von H. Vogt, „Versuch einer Wiederherstellung von Hipparch's Fixsternverzeichnis“³⁾, von fundamentaler Bedeutung, da sie die Geschichte des Ptolemäischen Sternkatalogs auf eine gesicherte Basis stellt, von dem fast alle späteren Sternlisten abhängen.

In diesem weiteren Rahmen beschäftigt sich K.s neue Schrift mit einem scharf umrissenen Problem: der Identifizierung der „echt“ arabischen Sternnamen im Gegensatz zu den aus dem Griechischen oder Sanskrit übernommenen oder übersetzten Namen und den durch die neuzeitliche Astronomie teilweise ganz willkürlich aus dem Arabischen abgeleiteten Bezeichnungen.

Als eines der Hauptergebnisse dieser Untersuchungen kann man die Einsicht in die Arbeitsweise aš-Šūfī's (um 960) bezeichnen, auf dessen Identifizierung von „echt“ arabischen Sternnamen, d. h. von den Beduinen gebraucht, alle Späteren aufgebaut haben. K. weist nach, daß auch Šūfī „im Grunde den Dingen ebenso ferne stand wie wir“ und sein Wissen nur aus Büchern der arabischen Philologen geschöpft hat, die ihrerseits die arabische Dichtung auf Sternbeschreibungen durchgekämmt haben und auf diese Weise ein zum großen Teil ganz unwirkliches Material gesammelt hatten, das dann Šūfī durch Identifizierung mit Ptolemäischen Sternbildern zu genau bestimmten Sternbildern verewigt hat. So erweist sich die seit Jahrhunderten wiederholte Geschichte von den Sterne beobachtenden nächtlichen Wüstenwanderern nur als ein beliebtes Motiv der Stubengelehrsamkeit arabischer Lexikographen⁴⁾.

¹⁾ Hauptsächlich „Dekane und Dekansternbilder“ (Studien der Bibliothek Warburg 19, 1936). Gundel hat leider den Einfluß Ägyptens gegenüber dem spätbabylonischen weit überschätzt.

²⁾ Für letztere vgl. A. Warburg, *Gesammelte Schriften* (Berlin 1932), S. 627–644.

³⁾ *Astronomische Nachrichten* 224, 1925, Nr. 5354 bis 55.

⁴⁾ Daß auch die Navigation nach Sternen nur ein Märchen ist, kann man kaum bezweifeln, wenn man sich nur einmal überlegt wie man ohne Uhren, ohne Instrumente und ohne sphärische Trigonometrie

Auf die Fülle der Einzelergebnisse von K.s Untersuchung kann natürlich hier nicht eingegangen werden. Der Hauptteil des Buches wird von einer Liste von 329 Sternnamen gebildet, die im einzelnen diskutiert werden — leider in alphabetischer Anordnung, was eine Übersicht über zusammengehörige Gebilde praktisch unmöglich macht⁵⁾. Man kann nur hoffen, daß diese ausgezeichnete Arbeit die Benutzung findet, die sie verdient.

Providence/Rhode Island O. Neugebauer

einen Kurs bestimmen soll. Wie kompliziert diese Dinge in Wirklichkeit sind, kann jedermann an Hand der Theorie der Qibla selbst ersehen. Es ist kein Wunder, daß die antike astronomische Literatur kein Wort über Navigation enthält.

⁵⁾ Die wiederholten Hinweise auf eine assyriologisch gänzlich unhaltbare Arbeit von Hommel (Ztschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft 45, 1891) über die Sternnamen und Mondstationen sind zum Glück ohne Folgen. Die Auswertung von dreiviertel Jahrhunderten assyriologischer Forschung hat eben noch immer nicht begonnen. Aber daß die Mondstationen indischen und nicht babylonischen Ursprungs sind, kann man ruhig als gesichert betrachten. Den Westen haben sie nur durch die arabische Vermittlung erreicht.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT

Felix Jacoby, *Kleine Philologische Schriften*. Hrsg. v. Hans Joachim Mette. Bd I. II. Berlin: Akademie-Verlag 1961. VIII, 559 S.; 326 S. gr. 8° (Deutsche Akad. der Wiss. zu Berlin. Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft. 21.) DM 78,—; 56,—.

Im Jahre 1956 wurden im Verlage E. J. Brill—Leiden von H. Bloch 25 historiographische Aufsätze von F. Jacoby unter dem Titel „Abhandlungen zur griechischen Geschichtsschreibung“ herausgegeben. In demselben Jahre erschien im Verlage A. Druckermüller—Stuttgart auch eine Sammlung von 21 umfangreichen RE-Artikeln von F. Jacoby unter dem Titel „Griechische Historiker“, die von St. Weinstock zusammengestellt wurde. Nun sind auch im Akademie-Verlag—Berlin zwei Bände der „Kleinen Philologischen Schriften“ von F. Jacoby in der Ausgabe seines Schülers H. J. Mette erschienen. Sie enthalten Abhandlungen und Aufsätze über Probleme der griechischen und römischen Literatur, einige Rezensionen, eine Rede über die griechische Moderne und einen Vortrag über die Universitätsausbildung der klassischen Philologen. Die Ausgabe der „Kleinen Philologischen Schriften“ soll eine Ergänzung bilden zu den genannten Publikationen von H. Bloch und St. Weinstock. Es ist ein guter Gedanke gewesen, diese Ergänzung vorzunehmen und dadurch auch den Philologen eine Sammlung von Jacobys philologischen Schriften in die Hand zu geben. Aber die

Auswahl dieser Schriften ist leider nicht richtig getroffen worden. Unter zahlreichen wertvollen Abhandlungen befinden sich auch solche, die heute keinen Wert für den Philologen darstellen, die man lieber weglassen sollte.

Für den Rezensenten ist es nicht leicht, auf nur wenigen Spalten eine angemessene Besprechung der vielen Probleme zu geben, die in J.s Abhandlungen erörtert werden, zumal es sich oft um wichtige und viel umstrittene Fragen handelt.

Im 1. Bande werden fast ausschließlich Probleme der frühgriechischen Dichtung behandelt.

Voran gehen drei Aufsätze über homerische Fragen. Im ersten Aufsatz werden der Bios und die Person des Dichters behandelt. Der Verf. legt in klarer Beweisführung dar, daß die Ilias einen Dichter erfordert, der sich eine bestimmte Aufgabe gestellt hat. Die Ilias ist also ein bewußtes Erzeugnis schriftstellerischer Arbeit eines einzelnen Mannes, der ein neues selbständiges Werk geschaffen hat. Der Name des Dichters, Homeros, ist ionisch und kein „redender Name“. Der Dichter der Ilias wirkte im nördlichen Ionien, das vielfach auf äolischen Boden übergegriffen hat. Er wird Beziehungen zum Hofe der Aineiden gehabt haben, zu deren Ehren er dichtete.

Im zweiten Aufsatz kommt die Einschaltung des Schiffskatalogs, II. B 459—785, zur Sprache. J. versucht mit triftigen Gründen den Beweis zu erbringen, daß der Katalogist den wahrscheinlich aus einer Quelle entnommenen Katalog nicht einfach in die Ilias eingeschaltet, sondern auch die Einschaltung geschickt vorbereitet hat, indem er die vorbereiteten Reden Nestors und Agamemnons (V. 336—397) vorausschickte. Er hat dabei den homerischen Text unberührt gelassen, d. h., er hat nicht umgedichtet, sondern nur eingedichtet. Da sich der griechische Katalog als spätere Einlage erwiesen hat, muß auch der troische Katalog (V. 816—877) erst später in die Ilias eingeführt worden sein. Dieser Katalog stammt aber, wie J. behauptet, von einem anderen, weniger geschickten Erweiterer, der dazu die Kyprien als Grundlage benutzt hätte.

Im Aufsatz über die geistige Physiognomie der Odyssee unterscheidet J. ausdrücklich den Odysseedichter vom Dichter der Ilias. Der Dichter der Odyssee, der den Namen an Homer verloren hat, gehört möglicherweise in das südliche Ionien. Zur Ilias steht er im Verhältnis einer bewußten Rivalität, d. h. einer schöpferischen Nachahmung. In der Wahl des Stoffes, im Umfang und Grundprinzip des Aufbaus schuf er eine Parallele zur Ilias, aber der Held der Odyssee stammt aus einer anderen Sphäre als die Helden der Ilias. Beim Odysseedichter spürt man eine Politisierung der Ereignisse, sein Blick umfaßt mit persönlichem Interesse die Welt der kleinen Leute. Im Gegensatz zum Dichter der Ilias hat er eine ausgesprochen bürgerliche Haltung und eine Kaufmannsgesinnung, die sich im Streben nach Erwerb und Besitz manifestiert. Das menschliche Handeln und Denken erfährt in der Odyssee eine andere Prägung als in der Ilias. Vor allem aber wird das Gerechtigkeitsgefühl wach, das später für Hesiod so bezeichnend ist.

In den Hesiodstudien zur Theogonie handelt es sich um den Passus über die Geburt der Aphrodite. Hier wird nach grundlegenden Erwägungen gezeigt, daß die Verse der Theogonie 188—206 nicht von Hesiod stammen. Sie haben hymnenartiges Gepräge und wurden mit bemerkenswerter Geschicktheit von einem sehr alten Interpolator in die Theogonie eingebaut. Die Aphrodite-Geburt als Ganzes ist somit ein fremder Zusatz.